

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/1 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.1.62285

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

rition et l'essor de l'art gothique à compter du milieu du XII^e siècle). Manquent aussi quelques portraits, comme ceux de Suger ou de Blanche de Castille.

Second propos de J. E.: donner aux lecteurs allemands désireux d'approfondir une question des références nombreuses et précises aux sources imprimées et aussi une bibliographie abondante, claire, divisée en sections fort diverses. Le tout est parfaitement au point et occupe plus de 25 p. (p. 246–272), ce qui est considérable pour un tel ouvrage. Cependant, J. E. aurait-il pu s'abstenir de mentionner quelques travaux de seconde main, inintéressants même pour des lecteurs français. L'ouvrage s'achève, avec bonheur, par un index fort détaillé et bien établi (p. 284–310), qu'il est inhabituel de trouver dans ce type de publications.

Les quelques rares réserves formulées n'entachent en rien la valeur de ce petit livre qui rendra bien des services aux lecteurs allemands, curieux de l'histoire de France.

Jean DUFOUR, Paris

Patrick HENRIET, *La parole et la prière au Moyen Âge. Le verbe efficace dans l'hagiographie monastique des XI^e et XII^e siècles*, Bruxelles (De Boeck Université), 2000, 477 S. (Bibliothèque du Moyen Age, 16).

Wenn man den Titel dieses Buches liest, drängt sich die Frage auf, wo der Autor bei einem so weit gefaßten und gleichzeitig bedeutsamen Thema seine Schwerpunkte gesetzt hat. Predigt und Gebet im Mittelalter sind bereits vielen Untersuchungen unterzogen worden, denn das Christentum ist vor allem eine Religion des Wortes. Zudem sind gerade in der französischsprachigen Forschung die Studien zu hagiographischen Texten so zahlreich geworden, daß sich der Autor in der Einleitung seines Buches fast entschuldigt, dieser langen Liste noch eine weitere hinzuzufügen (S. 12). Die entscheidenden Worte im Titel, die das Anliegen dieses Buches ausdrücken, lauten daher »le verbe efficace«.

Ziel dieses Buches ist es, durch die Interpretation hagiographischer Texte zu zeigen, welche Wirkung der Rede von Klerikern in der Gesellschaft des Hochmittelalters zgedacht war und welche Funktion diese hatte. Die wesentlichen Formen der christlichen Rede, nach denen auch die ersten zwei Abschnitte dieses Buches gegliedert sind, waren im behandelten Zeitabschnitt das Gebet und die Predigt. Den *ultima verba* beim Sterben, Thema des dritten Abschnitts dieses Buches, wurde dabei eine besondere Bedeutung zugemessen.

Da Vollständigkeit als Quellengrundlage bei der großen Menge hagiographischer Texte dieser Zeit nicht angestrebt werden konnte, entschied sich der Autor für eine Auswahl, die er für repräsentativ und besonders aussagekräftig hielt. Als Beispiele für das benediktinische Mönchtum stehen daher neben der Vita des Anselm von Canterbury vor allem cluniazensische Schriften, besonders die Viten der Äbte Odilo und Hugo von Semur. Die Welt der Zisterzienser ist durch die Bernhard von Clairvaux gewidmeten Viten und die Einsiedlerkreise Italiens, West- und Zentralfrankreichs vor allem durch die Texte zu Romuald, Petrus Damianus und Vitalis von Savigny repräsentiert. Um der literarischen Tradition, in der diese Viten geschrieben wurden, Rechnung zu tragen, spielen zudem auch die Viten des Antonius, des Benedikt oder Martins von Tours eine gewisse Rolle.

Methodisch hat sich der Autor für einen philologisch-historischen Ansatz entschieden: Begriffsuntersuchungen zu Worten wie *oratio* oder *preces* (S. 51ff.) und Diskursvergleiche, besonders bei im Laufe der Zeit mehrmals neugeschriebenen Viten wie denen von Odilo oder Bernhard, stellen die Grundlage dar für die Interpretation einer jeden Schrift aus dem historischen Kontext heraus.

Der erste große Abschnitt des Buches ist dem Gebet gewidmet (S. 17–180). Dieses hat im Idealfall, auf dem christlich-paulinischen Modell beruhend, drei Charakteristika, die jedoch in der Realität nicht leicht in Übereinstimmung zu bringen sind und daher auch im Hochmittelalter das Spannungsfeld der Interpretationen während der Reformbewegungen ab-

steckten. Die individuelle Dimension drückt sich aus in der Anforderung, daß der Betende sich mit Innerlichkeit und in Reinheit an Gott wenden solle. Gleichzeitig war das Gebet aber auch Ausdruck der Frömmigkeit der Gemeinschaft. Im Kult hat es daher auch eine soziale Dimension. Zudem sollte möglichst ohne Unterbrechung gebetet werden, eine Forderung, die dem Gebet letztlich einen asketischen Charakter gab. Gebete, die diesen Anforderungen entsprachen, würden ihre volle Wirksamkeit bei Gott entfalten können und zum Beispiel dem Sündenerlaß dienen, sogar dem von bereits Verstorbenen. Sichtbares Zeichen für die Wirksamkeit seien jedoch die Wunder.

Die Gebetsspezialisten schlechthin waren die Mönche. Daher zeigt der Autor zunächst, wie die Benediktiner in ihrer cluniazensischen Ausformung dem liturgischen Interzessionsgebet die absolute Priorität einräumten. Indem diese Mönche nicht nur für sich, sondern für die gesamte christliche Gesellschaft inklusive der Laien enorme, repetitive Gebetsleistungen vollbrachten, betonten sie vor allem die soziale Komponente, vernachlässigten jedoch die Anforderung nach der individuellen Innerlichkeit der Betenden. Mehrere Reaktionen auf diese Gebetsform hat der Autor dieses Buches ausmachen können. Anselm von Canterbury zum Beispiel versuchte, das mechanische Wiederholen gleicher Gebetsformeln im Bereich der privaten Devotion zu ergänzen, indem er in Kontemplation versunken eigene Gebete schrieb. Wilhelm von Saint-Thierry interpretierte in seiner Vita über Bernhard von Clairvaux das Gebet des Heiligen als einen Zustand, zu dem neben dem liturgischen Gemeinschaftsgebet auch Arbeit und Meditation als Erkenntnisquellen gehörten. Daß hier eine bewußte Opposition zum cluniazensischen Modell gesehen wurde, zeigt sich deutlich in der Herausstellung der Innerlichkeit, die Wunder bewirkende formale Gebete fast völlig zurückgedrängt hatte. Erst spätere Bernhard-Viten gestanden dem Wunder wieder mehr Raum zu, diesmal jedoch in pastoraler Perspektive, als Ergänzung zur Predigt. Noch weiter in ihrer Kritik am liturgischen Formalismus gingen die Einsiedler, die das formale gemeinschaftliche Interzessionsgebet und damit auch das benediktinische Mönchtum völlig verwarfen und sich ganz auf die individuelle Perfektion konzentrierten. Das System, in dem die Mönche für die ganze Gesellschaft beteten, war dadurch in Frage gestellt. In einer solchen Konzeption, entwickelt zur Zeit des Investiturestreites, der zu einer strikteren Trennung von Laien und Klerikern führte, wurde das persönliche Engagement für das Seelenheil als wichtiger erachtet.

Der zweite Teil des Buches behandelt die Predigt (S. 180–286). Während sich das Gebet an Gott wendet, ist die Predigt die Redeform, die für die Mitmenschen bestimmt ist. Nach der patristischen Konzeption sollen diese belehrt und zum Handeln aufgefordert werden. Da den Mönchen seit dem 5. Jh. das öffentliche Predigen verboten war, wendet sich der monastische und insbesondere der benediktinische *sermo* vor allem an die Mitbrüder. Erst in den antihäretischen Traktaten visierte Petrus Venerabilis auch, aber nur auf schriftlichem Wege, ein außermonastisches Publikum an. Wie schon bei den Gebeten bieten die Viten Bernhards von Clairvaux auch hier ein Gegenmodell, indem ihre Autoren den heiligen Abt auch predigen lassen. Die durch ihn bewirkten Wunder verliehen seinen Worten zusätzliche Wirksamkeit, und dem Mönchtum wurde dadurch eine neue soziale Funktion zugewiesen. Wenn die Einsiedler einerseits die Welt mieden, so suchten doch auch sie – in gewissem inneren Widerspruch – nach einer sozialen Funktion und einem Nutzen in der christlichen Gesellschaft. Diesen fanden sie als Wanderprediger. Für sie wurde die Askese und die dadurch erlangte innere Reinheit zur *licentia praedicandi*, was ihnen sogar möglich machte, unwürdige, zum Beispiel simonistische Priester anzuprangern. Wunder sind in dieser Perspektive vor allem Bestätigung der Predigt und Überzeugungsmittel.

Im letzten Teil des Buches analysiert der Autor die *ultima verba* vor dem Tod, die an Gott und/oder die Mitmenschen gerichtet sind (S. 287–378). Die Cluniazenser waren Interzessionsspezialisten, und der Tod der Äbte war eine besondere Gelegenheit, die Wirksamkeit ihrer Gebete herauszustellen. Wenn in den Viten von der Freude des Sterbenden ge-

sprochen wird, so ist dies nicht eine Bestätigung der These vom »freundlichen Tod im Mittelalter« (Ph. Ariès), sondern vor allem Ausdruck und schriftliche Fixierung ihrer Ideologie. Odilos Todesvorbereitung in der Darstellung Jotsalds ist besonders instruktiv. Da sein Tod nicht so schnell wie erwartet eintrat, mußten die das Sterben begleitenden Zeremonien mehrmals wiederholt werden. Seine ständigen Ermahnungen, der Dämonenkampf, seine Gebete und die feierliche, heitere Liturgie bilden dabei eine Einheit. Als die Mönche von Souvigny das gleiche Ereignis in einem Brief darstellten, waren die Schwerpunkte der Darstellung jedoch deutlich anders gesetzt. Odilos Kampf gegen die Dämonen ist nicht als ein einziger Triumph beschrieben, und seine Reden sind keineswegs nur großartig. In der Folge wurde jedoch die jotsaldsche Schilderung des triumphalen Todes zum Modell für die Sterbeszenen der weiteren Äbte Clunys, die dadurch eine große Rolle für die monastische Identität dieses Klosters spielten. Eine Art Gegenmodell bilden die Todesbeschreibungen der Einsiedler. Da bei ihnen das Gebet von aller institutionellen Pflicht befreit ist, sind auch ihre »letzten Worte« an Gott und die Mitmenschen keiner besonderen Ideologie unterworfen. Romuald zum Beispiel zog das einsame Gebet vor, während Petrus Damianus sich schließlich doch für das klassische liturgische Gebet entschied.

Wie diese kurze Inhaltsübersicht zeigt, versucht der Autor dieses Buches, die Frage zu beantworten, welche Funktion die Kleriker im sozialen Gefüge des Hochmittelalters ausübten und wo der konkrete Nutzen für die Gesellschaft lag. Ihr hauptsächliches Handlungsinstrument war die Rede, der jedoch, anders als der Rede der Laien, eine konkrete Wirksamkeit zugesprochen wurde, und die, angefangen von der Eucharistiefeyer bis zu Heilungen, Wunder bewirken konnte. Während die Benediktiner, und besonders die Cluniazenser, als Spezialisten des liturgischen Interzessionsgebetes für das Heil der ganzen Gesellschaft intervenierten, entwickelten in der Epoche des Investiturstreites, in der Kleriker und Laien ihr Verhältnis neu definierten, vor allem Zisterzienser und Einsiedler Modelle mit anderen Schwerpunkten. Hierbei spielten einerseits die Vervollkommnung jedes einzelnen Betenden und die Aufrichtigkeit seiner Worte eine größere Rolle, andererseits wurde der pastoralen Komponente verstärkte Bedeutung zugemessen.

Da der Autor bei seiner Darstellung bewußt auf Vollständigkeit seines Quellencorpus verzichtet hat, wäre es ungerechtfertigt, in diesem Punkt Kritik zu üben. Trotzdem werden weitere Studien mit hier nicht herangezogenen Texten das Bild sicher noch in einigen Punkten modifizieren. Der Wille zu mehr Innerlichkeit im Gebet ist beispielsweise auch bei den cluniazensischen Benediktinern nachweisbar, wie die Schrift *Confessio theologica* des Johannes von Fécamp zeigt, der ein Schüler des Reformers Wilhelm von Volpiano war. In diesem Sinne hat die vorliegende Studie nicht nur zu einem wesentlich besseren Verständnis der mittelalterlichen Gesellschaft und der Bedeutung des Wortes in ihr beigetragen sowie neue Erkenntnisse zur hagiographischen Literatur gebracht, sondern auch ein neues Feld für weitere Arbeiten auf diesem Gebiet eröffnet.

Vier Beispieltex te zu Hugo, Anselm und Vitalis von Savigny, die als Anhang aus älteren Ausgaben wieder abgedruckt wurden, und ein Index zu Orten, Eigennamen und Themen machen das Buch sehr benutzerfreundlich und runden den sehr guten Gesamteindruck ab. Für seine weitere Verbreitung wird wohl allein der Preis (570 FF) ein Hindernis darstellen.

Klaus KRÖNERT, Paris

Peter ORTH, Hildeberts Prosimetrum *De Querimonia* und die Gedichte eines Anonymus. Untersuchungen und kritische Editionen, Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften) 2000, in-8°, 170 p.

Le présent volume renferme l'édition de deux textes assez différents. Le célèbre Hildebert de Lavardin est l'auteur du premier, un dialogue entre l'homme extérieur et